

## **Dr. Georg Dörr**

### **JOHANN JAKOBS BACHOFENS "ENTDECKUNG" DES MUTTERRECHTS**

*Vortrag bei dem Symposion "Antike Heute" (1986) an der Evangelischen Akademie in Loccum*

*(Der mündliche Charakter des Vortrages ist beibehalten, die Zitatnachweise finden sich in meinem Buch: Muttermythos und Herrschaftsmythos – Zur Dialektik der Aufklärung um die Jahrhundertwende bei den Kosmikern, Stefan George und in der Frankfurter Schule. Würzburg: Königshausen und Neumann – 1. Auflage 2007, -- 2. Auflage 2019 als eBook im selben Verlag)*

#### *Einleitung*

Auf den Namen J.J. Bachofens stößt man heute am ehesten in feministischer Literatur, auch in der Literatur der feministischen Theologie. Dort wird er als Gewährsmann angerufen, als Quelle benutzt.

Bachofens heute noch umstrittener Ruhm ist mit seiner Entdeckung eines vorgeblich universalen, prähistorischen Mutterrechts (Gynaikokratie) verknüpft. Diese These wird von einigen Theoretikerinnen des Feminismus aufgegriffen und ohne Vorbehalte als richtig akzeptiert. Auch seine schon von Zeitgenossen abgelehnte Methode, mit Hilfe der Interpretation von Mythen historisch nicht mehr greifbare gesellschaftliche Zustände zu rekonstruieren, wird im Jahre 1980 von Heide-Göttner Abendroth mit voller Absicht wieder angewendet.

Allerdings gibt es in der feministischen Literatur Bachofen gegenüber auch kritische Stimmen. So verweist Janssen-Jurreit auf Bachofens komplizierte psychische Struktur: "Man muß den Feminismus vor den Ideen eines verklemmten Erotikers schützen, der nur durch die unzugängliche Esoterik und die Unlesbarkeit seiner Schriften zu dem legendären Ruf gekommen ist, ein Werk geschrieben zu haben, das der Befreiung der Frau gedient hat."

Bachofen selbst wäre von einer Inanspruchnahme durch den Feminismus sicherlich nicht erfreut. In der Frauenbewegung seiner Zeit sah er ein Symptom der Dekadenz, ein Zeichen dafür, daß die mühsam erkämpfte geistig-patriarchalische Kulturstufe in Gefahr gerate und die Menschheit erneut in den Urzustand zurückzufallen drohe.

Das Ansehen, das Bachofen nach einer langen, widersprüchlichen Rezeptionsgeschichte heute wieder genießt, erfordert eine geschichtliche, vor allem religionsgeschichtliche Rekonstruktion seiner ‚Entdeckung‘ des Mutterrechts. Denn sein Interesse an der Vorzeit war religiös begründet, und das bestimmte auch seine Methode. Seiner Auffassung nach konnte diese ausschließlich durch Religion bestimmte Frühphase der Menschheit nur verstanden werden, wenn man sich mit gläubigem Sinn in sie versenkte, also nicht durch Analyse, nicht durch Aufreihung von toten Fakten ("Verstehen statt Erklären"). Deshalb sollen hier weniger Bachofens Ergebnisse diskutiert als sein Weg zum Mutterrecht nachgezeichnet werden, sein Weg vom römischen Rechtshistoriker zum Schöpfer eines neuen Mythos, des Mythos vom Mutterrecht. Bachofens Entwicklung bietet ein schönes Beispiel der Transformation von Wissenschaft in Religion. Seine Abkehr von der zeitgenössischen historisch-kritischen Wissenschaft vollzieht er bewußt aufgrund eines Bekehrungserlebnisses in Rom, von dem später noch zu sprechen sein wird. Im Hinblick auf heute nicht nur im Feminismus entstehende neue Mythologien, die ebenfalls der "Wissenschaft" die Kraft zu einer ganzheitlichen Erfassung der Wirklichkeit absprechen, kann Bachofens Fall als Exempel gesehen werden. Dabei stehen folgende Fragen im Vordergrund:

- Entstehen in der Moderne neue Religionsentwürfe aufgrund eines Mangelerlebnisses, also Formen von „Weltanschauungen“, die man gerne (und fälschlich) als Ersatz- oder Pseudoreligion bezeichnet?
- Wo liegt die Grenze zwischen Wissenschaft und religiöser Sinnstiftung, wenn solche Entwürfe -- wie z.B. bei Bachofen -- mit dem Anspruch auftreten, die ‚eigentliche‘ Wissenschaft zu sein?

### *1 Bachofens Leben*

Bachofen wird im Jahre 1815 in Basel als Sohn einer reichen, alteingesessenen, protestantischen Bürgerfamilie geboren. Die Seidenherstellung, der die Familie ihren Reichtum verdankt, wird von den Angestellten noch in Heimarbeit betrieben. Bachofens ständische Gesinnung ist sicher von diesen noch vorkapitalistischen Zuständen mitbestimmt. Am Gymnasium wird Bachofen vom Basler Neuhumanismus geprägt. Das Rechtsstudium wählt er wohl vor allem aus Familienrücksichten, denn das römische Recht interessiert ihn nicht in seiner Anwendung auf das moderne Recht, sondern als "Teil des antiken Lebens". Er ist der erste in seiner Familie, der eine akademische Laufbahn einschlägt. Seine junge, gebildete Mutter nimmt an seiner geistigen Entwicklung besonderen Anteil. Er studiert in

Basel, Berlin und Göttingen. In Berlin meidet er die Hegelianer, hat auch Vorbehalte gegen einen der Schöpfer der historisch-kritischen Methode, Lachmann und hört v.a. den Altphilologen Boeckh, der dem organischen Denken der Romantik nahesteht. Sein eigentlicher Lehrer jedoch wird der Rechtshistoriker Savigny, ebenfalls ein Romantiker. Diese Beeinflussung durch romantische Vorstellungen ist für Bachofens späteres Werk von großer Bedeutung.

Der junge Bachofen schließt sein Studium 1838 in Göttingen mit dem juristischen Staatsexamen ab, anschließend begibt er sich für je ein Jahr auf Cavalierstour nach Frankreich und England. Seine rechtshistorische Promotion erscheint 1840. Bereits im März 1841 wird er zum ordentlichen Professor für römisches Recht berufen, 1842 mit einer Richterstelle im Kriminalgericht betraut, 1844 wird er Mitglied des Baseler Großen Rats. Als Bachofens Berufung auf den Lehrstuhl von einer liberalen Zeitung als das "Ergebnis besonderer Familienrücksichten" bezeichnet wird, legt er seine Professur nieder und liest als Privatdozent ohne Besoldung.

Die Ursachen des Scheiterns seiner öffentlichen Wirksamkeit -- auch sein Amt im Großen Rat legt er wegen unerheblicher Querelen nieder -- liegen nach Auffassung seines verdienstvollen Herausgebers Meuli "mehr in ihm selbst als in der Ungunst der äußeren Verhältnisse".

Bereits im Herbst 1841 reist Bachofen mit seinem Vater nach Italien. Hier in Rom hat er ein Bekehrungserlebnis, das sein weiteres Leben bestimmen wird:

"Als Republikaner kam ich nach Rom, der von sieben Königen nichts wissen wollte, als Ungläubiger, der keiner Tradition ein Recht einräumte... Das alles ist in Italien geblieben. Ich hätte es gerne einem der alten Landesgötter zum Opfer dargebracht. Aber sie verhüllten alle ihr Antlitz, noch böse über die Entweihung der alten Zeit."

So schreibt Bachofen 1854 in einer für seinen Lehrer Savigny verfaßten Selbstbiographie. Das auslösende Moment aber für seine Bekehrung war das Erlebnis der antiken Gräber. In der Selbstbiographie heißt es weiter:

"Nicht der Mann hat seine Wissenschaft, sie hat vielmehr ihn auserkoren. Als ich die Museen Italiens durchwanderte, trat mir aus der Fülle ihrer Reichtümer mehr und mehr Ein Gegenstand hervor, in welchem sich das Altertum von einer seiner schönsten Seiten darstellt, das Gräberwesen. Wenn ich die tiefe Innigkeit des Gefühls, verbunden mit der wärmsten Humanität, welche diesen Teil des alten Lebens auszeichnet, betrachte, so schäme ich mich der Armut und Dürre unserer heutigen Welt. Wieviel Schönes muß eine Zeit in sich getragen haben, die noch in

ihren Gräbern eine solche Sehnsucht nach sich zu erwecken vermag! Ich zweifle, daß Reste unserer Kirchhöfe künftigen Zeiten gleiche Teilnahme erwecken."

Bachofen erlebte in Rom nach seinen eigenen Worten eine „geistige Revolution“. Diese bestand darin, daß er zum einen die Religion als Grundlage des antiken Lebens überhaupt erkannt zu haben glaubte, zum anderen in den Symbolen der römischen Gräber „stumme Zeugen“ einer universalen „Urreligion“ erblickte. Die Voraussetzung für diese „Vision“, auf die ich später eingehen werde, war offenbar der direkte Kontakt mit den „alten Resten“.

Nach seiner Rückkehr aus Rom in die Schweiz sieht sich Bachofen außerstande, seine Vorlesungen zum römischen Recht wiederaufzunehmen. Er beginnt, die gesamte antike Literatur auf das Gräberwesen hin durchzugehen und legt sich dazu umfangreiche Exzerpte an. Noch bis 1848 publiziert er jedoch Arbeiten zur Geschichte des römischen Rechts, die ihm das Lob seines späteren Gegners, Theodor Mommsen, einbringen. Aber die einst so geliebten Pandekten haben ihren Reiz verloren: „Was ich las und studierte, es schien mir, bei Lichte besehen, ein so wenig wiegendes Besitztum, so geringe Nahrung für die Seele, für die Vervollkommenung unseres unsterblichen Teiles im Ganzen so gleichgültig.“

Mit der „Geschichte der Römer“ (1850/51, zusammen mit Franz Dorotheus Gerlach) verläßt Bachofen endgültig den Boden seines wissenschaftlichen Spezialgebietes. 1859 erscheint "Versuch über die Gräbersymbolik der Alten", 1861 das "Mutterrecht - eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur". Mit diesen beiden Werken vernichtet er sein wissenschaftliches Ansehen. In einer Rezension der "Gräbersymbolik" aus dem Jahre 1860 wird das Werk als "höherer Blödsinn" bezeichnet.

Auch politisch steht Bachofen gegen seine Zeit. Die demokratischen Bewegungen lehnt er strikt ab. "Die Lehre von der Volkssouveränität steht meinen tiefsten geschichtlichen und religiösen Überzeugungen entgegen." So sieht er sich auf die Existenz eines Privatgelehrten zurückgeworfen. Nur das Richteramt behält er durch 25 Jahre hindurch bei. Anregung findet er bis zu seiner späten Heirat in häufigen, manchmal ziellosen Reisen, die ihn aber immer zu antiken Stätten oder in Museen führen. 1865, neun Jahre nach dem Tod seiner Mutter, heiratet er die um dreißig Jahre jüngere Louise Elisabeth Burckhardt.

1862 plant Bachofen ein gegen Mommsens "Römische Geschichte", die ihn mit "Ingrimm und wahrem tiefem Abscheu" erfüllt, gerichtetes Werk. Aus diesem Vorhaben entsteht das erst 1870 erschienene Buch "Die Sage von Tanaquil, eine Untersuchung über den Orientalismus in Rom". Unterbrochen wird die Arbeit an der "Tanaquil" durch verschiedene kleinere Arbeiten auf dem Gebiet der

Symbolik, vor allem aber durch das 1867 erschienene Werk "Die Unsterblichkeitslehre in der orphischen Theologie".

Seit 1870 -- inzwischen hatte das "Mutterrecht" durch die Bachofens Thesen bestätigenden Forschungen des Ethnologen Mac Lennan eine gewisse Bestätigung gefunden -- macht er sich an eine Umarbeitung des "Mutterrechts" auf ethnologischer Basis. Diese Neubearbeitung sollte alle Völker der Erde in die mutterrechtliche Forschung einbeziehen. Sie wurde jedoch nicht abgeschlossen, Teile daraus erschienen als "Antiquarische Briefe I/II" 1881/86. Posthum, nach Bachofens Tod im Jahre 1887 erschien das Buch "Römische Grablampen", mit dem er zu seinem ursprünglichen Interesse an Symbolen und Gräbern zurückkehrte.

## *2 Entstehungsgeschichte von Mutterrecht und Gräbersymbolik*

In der schon erwähnten 1854 für Savigny verfaßten Selbstbiographie schreibt Bachofen über seine zukünftigen Arbeitspläne:

"Ich möchte eine Geschichte Italiens bis zum Untergang seiner Stämme entwerfen und in diese den Geist alter Völker und Zeiten nach allen Seiten hin entwickeln. Natürlich wird das Ius sacrum und überhaupt alles, was mit der Religion zusammenhängt, darin vorzugsweise bedacht werden."

Für dieses Werk will er auf die zusammen mit Franz Dorotheus Gerlach verfaßte „Römische Geschichte“ zurückgreifen. Im Juni 1855 beginnt er mit der Niederschrift eines Werkes, das den Titel "Das alte Italien" tragen soll. In einem ersten, im Nachlaß erhaltenen Manuscript (N.101) kommt er zu dem Ergebnis, daß die allen altitalienischen Völkern gemeinsame Urreligion von den Ligurern herstamme. Meuli bezeichnet die Beschreibung, die Bachofen von den Ligurern entwirft, als das „phantastische Bild eines verklärten Wunschvolkes“. In diesem Manuscript 101 findet sich der erste Hinweis auf das Mutterrecht: „In den alten Systemen chthonischer Religionsauffassung ist die Mutter das Bestimmende, zumal für den Namen.“ Im Oktober desselben Jahres sieht Bachofen, daß dieser erste Entwurf nicht zu Ende zu führen ist und beginnt von neuem. Immer noch soll das Werk den Titel „Das alte Italien“ tragen. Diesmal beginnt er mit dem für ihn interessantesten Thema, der Religion bzw. der Urreligion. Die Darstellung dieser Urreligion soll sich nun nicht mehr auf das alte Italien beschränken, sondern das ganze Altertum mit einbeziehen. Es geht aus von einem Grabgemälde, das er bei seinem ersten Romaufenthalt im Jahre 1842 oft besichtigt hat, dem seifflechtenden Oknos im Columbarium der Villa Campana. Daraus wird dann später die

Abhandlung „Oknos der Seiflechter“ in der „Gräbersymbolik“. Im Oktober/ November 1855 schreibt Bachofen über tausend Kolumnen, eine fast unvorstellbare Arbeitsleistung. In diesem Manuskript (Nr.102) formuliert er die für das Mutterrecht zentralen Thesen:

In der Urzeit bestehe ein Vorrang des Sichtbaren, d.h. der Erde, der Mutter vor dem Unsichtbaren. Bachofen verweist auf Herodots Bericht über die Lyker, wonach diese sich nach den Müttern und nicht nach den Vätern benennen und auf die metronymischen etruskischen Grabinschriften, die die „gleiche Eigentümlichkeit“ aufweisen und kommt zum folgenden Schluß:

„Nach den obigen Erklärungen kann das lykische System nicht mehr auffallend erscheinen. In der natürlichen Erscheinung hat die Geburt zunächst nur eine Mutter. Der Vater steht nur zu der Mutter, nicht zu ihrem Kinde in direktem Verhältnis. Darum ist es ganz konsequent, das Kind nur nach der Mutter Namen zu benennen, nur nach der Mutter Stand zu beurteilen. Der Weiblichkeit gehört die Erscheinung, die Männlichkeit wirkt ganz im Verborgenen. Jene hat im Stoffe ihren Sitz. Von ihr geht auch aller Stoff aus. ... Diese Ansicht liegt auch der Platonischen Behauptung zu Grunde, daß die Erde das Geschlecht der Menschen völlig ausgebildet aus ihrem Schoße zum Licht empor sendet.“

Erst jetzt gibt Bachofen den Plan, eine Geschichte Altitaliens zu schreiben, auf und wendet sich dem Problem der Gynaikokratie zu. Am 24. September 1856 spricht er vor der Philologenversammlung in Stuttgart: „Über das Wesen des Weiberrechts“. Dieser Vortrag ist im Wesentlichen identisch mit dem ersten Kapitel des späteren Werks. Im Herbst 1857 ist das Mutterrecht im Manuskript abgeschlossen, erscheint aber erst 1861 im Druck. Sein voller Titel lautet „Das Mutterrecht eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur“. Bachofen hat das Werk dem Andenken seiner 1856 gestorbenen Mutter gewidmet.

Es ist also festzuhalten: Bachofen hatte nicht die Absicht, ein Werk mit dem Titel „Das Mutterrecht“ zu schreiben. Das Buch ist, wie Meuli schreibt, ein „nicht geplanter und nicht geahnter Spontansprößling der fieberhaften Arbeit dieser Jahre“. Bachofens ursprüngliches Projekt war es, eine Geschichte Altitaliens zu schreiben. Der Impuls zu dieser Arbeit rührte einerseits aus seinem Bekehrungserlebnis in Rom her, andererseits aus der durch dieses Bekehrungserlebnis verstärkten Kritik an seiner eigenen Zeit, vor allem an ihrer (historisch-kritischen) Wissenschaftsauffassung (Theodor Mommsen). Bachofen wollte der römischen Geschichtsschreibung ihre die nach seiner Auffassung eigentliche Grundlage, nämlich die Religion, zurückgeben. In den römischen Gräbern glaubte er, Spuren einer Urreligion gefunden zu haben, die es zu rekonstruieren galt. Auf der Suche nach realen Überresten dieser von ihm intuitiv erschauten Urreligion fand er

heraus, daß in der Urkultur das „Weib“ die tragende Rolle innehatte. Die Frau, gleichgesetzt mit der Mutter Erde, sei der Ursprung des Werdens. Sie sei die Trägerin einer ganzen verschollenen Kulturstufe, deren äußerste Fremdartigkeit er immer wieder betont.

### *3 Bachofens Konstruktion der Urreligion*

Man hat immer wieder darauf hingewiesen, daß Bachofen bei der Rekonstruktion seiner Urreligion sowohl von romantischen als auch von neuplatonischen Vorstellungen beeinflußt worden sei. Aus der Romantik nimmt er das Konzept des organischen Ganzen, das sich nach inneren Gesetzen kontinuierlich und gleichmäßig entwickelt. Sein ihm wohl durch Georg Friedrich Creuzer vermittelter Neuplatonismus läßt ihn eine Entwicklung von unten nach oben, von der Materie zum Geist annehmen. Die menschliche Entwicklung vollzieht sich nach seiner Auffassung analog zur Ordnung der Gestirne, von einer chthonischen, matriarchalen Religion zu einer geistigen, patriarchalen Sonnenreligion. Der Mond gilt als Zwischenstufe. Die drei Gestirne bilden zugleich die Einteilung für den Stufenbau des Menschen, den Mikrokosmos: Leib, Seele, Geist. Während die matriarchale Religion der Materie verhaftet bleibt und somit dem unaufhörlichen Werden und Vergehen anheimfällt (Schicksal), sind in der immateriellen Sonnenreligion die Hüllen der Materie abgestreift (Freiheit). Sie repräsentiert den Zustand des unveränderlichen ewigen Seins.

Dieser Entwicklung entspricht nach Bachofen die Entwicklung des Gottesbildes von der Urmutter zum Sonnengott Apollo, in dem er bereits einen Vorläufer des christlichen Gottes sieht. Seine eigentliche Erfüllung findet das geistige Prinzip in der Antike, nach Bachofen, im römischen Imperium, das den Boden für das Christentum bereitet. Da Bachofen von metaphysischen Grundbegriffen ausgeht -- dem Gegensatz von Materie und Geist -- erhebt seine Auffassung den Anspruch auf universale Gültigkeit.

Bachofen schließt also aus der kultischen Verehrung eines der drei Gestirne auf die jeweilige Stufe der Religion und damit zugleich auf die Organisation der Familie. Entspricht der Verehrung der Sonne die patriarchalische Monogamie, so die der Erde dem „schrankenlosen Hetärismus“ oder der „Sumpfzeugung“ (der Vater bleibt unbekannt). Am Anfang steht also die Gruppenehe. Dem kultischen Vorrang des Mondes ist die demetrische Gynaikokratie zugeordnet, d.h. die Einehe unter der „Herrschaft des gebärenden Leibes“ (mutterrechtliches Namens- und Erbschaftsverhältnis). Durch ihre besondere religiöse Veranlagung, in der das Sinnliche mit dem Übersinnlichen verknüpft sei, bringe die Frau – so Bachofen --

die Entwicklung der Religion und somit der Kultur überhaupt in Gang. Die demetrische Stufe ist Bachofens eigentliches Wunschbild. Als ihre Charakteristika nennt er Friedfertigkeit, die allgemeine Freiheit und Brüderlichkeit aller Menschen. Die Entstehung der demetrischen Gynaikokratie führt Bachofen auf den Widerstand der Frauen gegen den Hetärismus zurück. Ökonomische Grundlage dieser Entwicklungsstufe ist der Ackerbau. Als höchste Form der weiblichen Religion bleibt sie dennoch dem Stoff verhaftet, das bedeutet die Bevorzugung der Nacht, die Ausübung der Blutrache und des blutigen Menschenopfers. In dieser Religion herrsche „die finstere(n) Todesseite des Naturlebens.“

Bachofens Verhältnis zu der von ihm imaginierten Urreligion ist durchaus ambivalent. Einerseits röhmt er ihre Nähe zum Ursprung, ihre Authentizität. In jener Zeit hätte die Menschheit noch in der Harmonie des Alls gelebt. Andererseits kennzeichnet er sie als bloß materiell, ungeistig, dem Tod verfallen.

Jedenfalls bilden die von Bachofen so geschätzten Gräber die Kultstätten dieser frühen Religion:

„An den Stein, der die Grabstätte bezeichnet, knüpft sich der älteste Tempelbau an den Grabschmuck, der Ursprung der Kunst und Ornamentik... An die Gräber knüpft sich der Altarkult, ja jedes Grab ist ein Altar. In den Gräbern hat sich das Symbol gebildet, jedenfalls auch am längsten erhalten.“

Auch noch das Grab selbst wird für Bachofen zum Symbol. Es steht für die Mutter Erde, die all ihre Geschöpfe, die sie aus sich hervorgebracht hat, wieder in sich aufnimmt.

Es ist wohl dieser Zusammenhang von Erotik, Tod und Religion, der Bachofen besonders faszinierte. Wie man sich erinnert, nennt Janssen-Jurreit ihn sehr abfällig einen „verklemmten Erotiker“. Richtig an dieser Bezeichnung ist, daß Bachofen die gesamte menschliche Kulturentwicklung auf dem Hintergrund des Geschlechterverhältnisses sieht.

#### *4 Dionysisches Frauenleben*

Am Beispiel von Bachofens Auffassung des Dionysos soll kurz sein ambivalentes Verhältnis zu der von ihm rekonstruierten ‚Urreligion‘ angedeutet werden.

Bachofen sieht Dionysos als chthonischen Gott. Selbst auf seiner höchsten Stufe als solarer Dionysos kann er, anders als Apoll, die Stofflichkeit nicht überwinden. (Sonnenphallus). Die Ausbreitung der Dionysosreligion, d.h. der bacchischen Mysterien, über die ganze antike Welt, betrachtet Bachofen als den wichtigsten Wendepunkt in der Geschichte der Antike. Dionysosreligion bedeutet „Gynaiko-

kratie nicht in rechtlicher Form“. Vor allem die Frau hätte diese Religion verbreitet und somit zur Entstehung einer „aphroditischen Zivilisation“ beigetragen. Mit der ihr eigentümlichen religiösen Veranlagung, einem unlösbaren Zusammenhang von Sinnlichem und Übersinnlichem, der ihr den Zugang in das rein apollinische Lichtreich verwehrt, sieht sie in Dionysos den Erlöser; er wird beidem in ihr ‚Verknüpftem‘, dem Sinnlichen und dem Übersinnlichen, gerecht.

„Dem weiblichen Geschlecht bietet der dionysische Kult die Erfüllung seiner höchsten Hoffnung. Auf des Weibes Natur ist er vorzüglich berechnet. Er verheißt nicht nur der Sinnlichkeit Befriedigung, sondern macht aus ihr auch die Grundlage besserer Hoffnung. In einem Gedanken fließt beides zusammen, die Befriedung der stofflichen und übersinnlichen Bedürfnisse. Die Liebe wird zum Religionsgefühle, das Muttertum Erfüllung der doppelten, der leiblichen und psychischen Bestimmung. Jeder Stufe der weiblichen Natur lässt Dionysos ihr Recht angedeihen. Er gründet der Frau geistiges Leben nicht auf Unterdrückung, sondern auf geregelte Befriedung ihres stofflichen Seins und wird so im vollsten Sinn der Weihegott des Frauengeschlechts.“

Bachofen nimmt zwar an den erotischen Darstellungen in Gräbern Anstoß, aber das vorhergehende Zitat zeigt doch eine starke innere Anteilnahme. Nicht zufällig sah man um die Jahrhundertwende, bei der Wiederentdeckung Bachofens in München, gerade in solchen Darstellungen der heidnischen Religion Bachofens eigentliche Bedeutung. Er habe ein ursprüngliches Heidentum, das es nun wiederzuerwecken galt, erschaut. Die Schwierigkeit dieser Rezeption lag in Bachofens Bekenntnis zum Christentum. Anders als für Nietzsche, der in Heidentum und Christentum unüberwindliche Gegensätze sieht (siehe z.B. „Antichrist“), ist in Bachofens Denken das eine die notwendige Voraussetzung des anderen. Auch seine farbigsten Darstellungen der Urreligion brachten ihn offensichtlich nicht in Konflikt mit dem ein Leben lang praktizierten calvinistischen Glauben. Die neopaganen Münchner Kosmiker lösten das Problem, indem sie bei Bachofen echte heidnische "Herzgedanken" und falsche christliche "Kopfgedanken" unterschieden. Das fiel ihnen um so leichter, als in Bachofens Arbeitsweise tatsächlich ein triebhaftes unbewußtes Element zu stecken scheint.

## 5 Bachofens Methode

Ich möchte nun auf Bachofens Bekehrung zurückkommen, die ja als Voraussetzung für sein späteres Werk anzusehen ist. In der schon mehrfach erwähnten, für Savigny verhaßten, Selbstbiographie versucht er, nach Invektiven gegen

Theodor Mommsen, sein Interesse für die Gräberwelt zu rechtfertigen und gibt zugleich eine Beschreibung der von ihm bevorzugten Erkenntnisweise:

„Soll ich auch die Epigraphik und Epigrammatik und so unendlich viel Anderes noch aufzählen, womit die Gräber zusammenhängen, um das Interesse zu erklären, das sie einflößen?“

Ich will lieber noch des Genusses gedenken, den der Besuch alter Gräberstätte mir gebracht hat. Es gibt zwei Wege der Erkenntnis, den weitern, langsameren, mühsameren verständiger Kombination und den kürzern, der mit der Kraft und Schnelligkeit der Elektrizität durchschritten wird, der Weg der Phantasie, welche von dem Anblick in der unmittelbaren Berührung der alten Reste angeregt, ohne Mittelglieder das Wahre wie mit einem Schlag erfäßt. An Leben und Farbe ist das auf dem zweiten Wege Erworogene den Verstandes-produkten mächtig überlegen.“

Bachofen rechtfertigt hier seinen, von dem Mommsens ganz verschiedenen Weg der Erkenntnis, den „Weg der Phantasie“. Die Phantasie wird aber nur in Gang gesetzt durch den unmittelbaren Kontakt mit den „alten Resten“. Nicht auf philosophischer Spekulation, auch nicht auf positivistischer Kleinarbeit beruhen Bachofens Einsichten, sie werden vielmehr ausgelöst durch antike Vasen, Gräber, Mauern. Im Kontakt mit diesen Gegenständen gewinnt er seine Einsichten, d. h. er legt diese in jene hinein, um dann nachher die Gegenstände als Beweismittel seiner Erkenntnisse anzuführen. Die Notwendigkeit unmittelbarer Präsenz antiker Gegenstände bestimmt weiterhin sein Forschen. Seine Vasensammlung umfaßt 100 Exemplare. Als er während der Arbeit an seinem Werk Tanaquil 1864 eine ihn beeindruckende Vase sieht, unterbricht er seine Arbeit, um eine Beschreibung dieser Vase zu verfassen. Aus diesem Vorhaben entsteht in kurzer Zeit sein geschlossenstes Werk „Die Unsterblichkeitslehre in der orphischen Theologie“. In seinem letzten posthum erschienenen Werk (1890) „Römische Grablampen“ nimmt er sich Vasen der eigenen Sammlung vor.

Bachofen verwendet zwar für das von den antiken Gegenständen in ihm ausgelöste Erlebnis weder den Begriff der Vision noch den der Mystik, aber man kann nicht umhin, seine Erfahrung als mystische Partizipation, die eine Vision hervorruft, zu interpretieren. Dafür einige Belege:

„Über der Anschauung schweigt alle Untersuchung und alle Kritik, unsere Seele geht auf in dem, was sie umgibt. Man lebt in der Sache selbst, wird eins mit ihr. Man steht mittendrin, nicht mehr außerhalb. Die greifbare Wirklichkeit hat etwas unendlich Überwältigendes.“

Über die Besichtigung der Mauern Mykenes während seiner griechischen Reise schreibt er:

„So gewaltig wirkt die Anschauung auf die Kraft unseres Geistes, daß die früheste Vergangenheit zur Gegenwart wird. Große reiche Augenblicke, jene, in denen der Althertumsforscher mit seinem Gegenstande sich eins fühlt. Nur eine kleine Weile können sie dauern; aber das Bild, das zurückbleibt, erblaßt nicht wieder.“

Bachofen glaubt also, durch die Anschauung mit den Gegenständen zu verschmelzen. Die Zeit wird aufgehoben, zum reichen Augenblick -- nunc stans -- verdichtet. Auch die für die Mystik kennzeichnende Aufgabe des eigenen Ichs wird zumindest gefordert: „Darin eben liegt die Schwierigkeit, jene Zeit zu erfassen. Denn wir müssen uns selbst aufgeben, um in sie zurückzukehren.“ Bachofen ist davon überzeugt, daß ihm durch solche Erfahrungen „das Wahre“ vermittelt wird. Dieses bildet die Grundlage seiner Forschungen. Auf diesem Fundament konstruiert er mit romantischen und neuplatonischen Vorstellungen ein System, das er im Nachhinein durch die Anhäufung von Beweismaterial zu unterstützen sucht. Für das Mutterrecht heißt das, Bachofen stützt sich auf eine ganz geringe Zahl historischer Fakten, so z.B. auf Herodots Hinweise über die Lyker und auf das metronymische System in den etruskischen Grabinschriften. Sein eigentliches Material liefern ihm jedoch Symbole und Mythen. Von deren Geschichtlichkeit im höheren Sinne ist er überzeugt. Sie sind ihm -- auch das romantisch -- Gestaltungen der Volksseele, denen wirkliche Ereignisse zugrunde liegen. Sein wichtigstes methodisches Mittel besteht im Suchen von Mythenparallelen. Er geht davon aus, daß Übereinstimmungen in der Mythologie auch bei weit auseinanderliegenden Völkern auf eine gemeinsame Geschichte verweisen. Bei der Interpretation der Mythen stützt er sich auf das neuplatonische Mythenverständnis und auf Etymologie. Auch hier geht er den „Weg der Phantasie“. Mit Hilfe von Mythen schafft er so einen neuen Mythos. Durch die unzähligen Verweise und Belege werden die Werke oft fast unlesbar. Vor allem seine Etymologien sind nicht zu halten. Der sonst Bachofen wohlgesonnene Herausgeber seiner Werke Meuli schreibt dazu: „Bachofens Etymologien sind wirklich schauderhaft und geben den verwegsten Behauptungen antiker Mythographen nichts nach.“

Bachofen nennt seine Methode „naturforschend“, auch „empirisch“. Er sieht sich in der Rolle des Sammlers, der Beweismaterial für eine offenkundige Tatsache beiträgt. Er füllt sein System mit Beweisen, ohne zu sehen, daß es sich nicht beweisen läßt. Thomas Gelzer bezeichnet diese Vorgehensweise als eine „unbewußte Vermengung der verschiedenen Realitätsstufen“.

Die Erfolgslosigkeit seiner Werke läßt Bachofen keineswegs an der Richtigkeit seiner Befunde zweifeln. Im Gegenteil. Er sieht sich als einzigen Zeugen der Wahrheit in einer verblendeten Welt. Die Invektiven gegen Theodor Mommsen durchziehen seinen Briefwechsel bis zum Schluß und nehmen nach der Gründung des deutschen Reiches im Jahre 1870 noch an Schärfe zu. Bestätigung findet er im Briefwechsel mit Ethnologen, z.B. dem Amerikaner Morgan, auch mit in der Altertumswissenschaft dilettierenden Laien. Die seit 1870 unternommene Neubearbeitung des Mutterrechts auf der Grundlage der Ethnologie betreibt er mit einem an Besessenheit grenzenden Arbeitseifer. In seinem Nachlaß befinden sich etwa zehntausend Seiten Exzerpte und Entwürfe.

## *6 Schluss*

Es ging darum, Bachofens Weg zur ‚Entdeckung‘ des Mutterrechts nachzuzeichnen und zu zeigen, daß diese eine Konsequenz seiner in Rom erfahrenen ‚Bekehrung‘ war. Seither ging es Bachofen um den historischen Nachweis seiner Vision der alten Welt, die er durch die unmittelbare Berührung mit den „alten Resten“ erfahren hat. Die von ihm entworfene Urreligion schien ihm „der Armut und Dürre unserer heutigen Welt“ weit überlegen. So kann man Bachofens Mythos vom Mutterrecht auch als Gegenentwurf zu dem verstehen, was er an der Moderne verachtete: Fortschrittsglauben, die Demokratie, Preußen, vor allem aber die preußische Philologie. Sehr auffällig ist, daß B., anders als Nietzsche, zwischen seinem Protestantismus und der von ihm gezeichneten Urreligion keinen Gegensatz empfand. In seinem Religionssystem haben Heidentum und Christentum Platz. Auch wenn er das Heidentum in die ferne Vorzeit verlegt, hat er zu ihm, wie wir gesehen haben, ein durchaus ambivalentes Verhältnis.